



AKuFF-Bote

Arbeitskreis ungarndeutscher Familienforscher
Magyarországi Németek Családfakutató Egyesülete
German Family Tree Researchers' Society in Hungary

V. Jahrgang, Nr. 19

14. November 2009

Inhalt

Vorwort des Obmannes	2
Vorstellungen unserer Mitglieder	3
Vorstellung von Alexander Meissner	3
Christina Arnold: Arbeitskreis Ungarndeutscher Familienforscher in Esseg	7
Boglarika Lázár: Die Ungarndeutschen – Teil 2	9
Georg Wéber: Die Rehabilitation von Dr. Gyula Kemény	19

Vorwort des Obmannes

Es tut mir Leid, dass ich in meinen meisten Vorworten schimpfen muss, es macht mir wirklich kein Spass und für die neuen Mitglieder scheint es so zu sein, dass unser Verein nicht gut funktioniert. Doch, er funktioniert gut, für die durchschnittlichen kleinen Vereine sogar hervorragend! Es könnte aber auch einfacher, mit viel weniger Mühsamkeit und Stress gehen, wenn die Verehrte Mitgliedschaft besser mitwirken würde.

Es waren bisher viele Mitglieder, die uns ein Vereinstreffen organisiert haben, ich muss sagen, mit beispielhafter Arbeit. Und es gibt Mitglieder, die die bereits in unserem Blatt publiziert haben. Vielen Dank für alle!

Was erwarte ich denn? Mehr Aktivität von den anderen Mitgliedern! Der Verein ist nicht für den Obmann und den Vorstand, aber auch nicht für die einzelnen Mitglieder sondern für alle Mitglieder! Einer für alle, alle für einen – wie der bekannte Spruch sagt.

Ich weiß, nicht alle Mitglieder forschen so aktiv, dass sie erwähnenswerte Ergebnisse, Erlebnisse haben. Es ist natürlich. Aber wirklich nur so wenig forscht man, wie es aus unserem Vereinsblatt zu sehen ist? Schwer zu glauben!

Aber wenn Sie schon beigetreten sind, zeigen sich mal ab und zu. Es ist kein Zufall, dass unsere Vereinstreffen nicht ständig in Baja, wo unser offizieller Sitz ist, stattfinden, so wollen wir ermöglichen einem jeden Mitglied mindesten einmal die Teilnahme. Und deswegen organisieren wir öfters Sonderbusse auf das Konto des Vereins und streben wir uns manchmal an solchem Ort ein Treffen zu halten, die weit von den Wohnsitze der Mitglieder fallen, aber einem Mitglied es wichtig ist. Und wenn Sie aus irgendwelchem Grund doch nie teilnehmen können, schreiben Sie Artikel in das Vereinsblatt!

Halten Sie sich immer zur Anmeldefrist, wenn es geht. Es verursacht uns sehr viele Sorgen und Stress, wenn wir nach dem Ablauf der Frist immer wieder das Restaurant anrufen sollen: zwei Personen mehr, eine Person weniger.

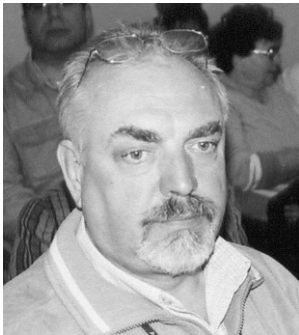
Sie sind natürlich alle beschäftigten Leute, die meisten noch berufstätig. Das ist aber auch die Lage mit den Mitglieder des Vorstandes, die Ihre diesbezügliche Tätigkeit alle neben ihrer Arbeit, in ihrer Freizeit, neben Familie – und ohne Belohnung! – ausüben. Bis sie das können...

Dr. Kornel Pencz

VORSTELLUNGEN UNSERER MITGLIEDER:

Vorstellung von Alexander Meissner (Meizner Sándor)

Ich grüße alle Leser und AKuFF-Mitglieder herzlich!



Adresse: 2100 Gödöllő Vasvári Pál u. 19

Sie kamen, sie gingen, sie haben gelebt!

Ich bin seit 2002 AKuFF-Mitglied, nachdem ich eines Tages davon aufwachte, dass ich wissen möchte, wer wohl meine Ahnen sein mochten. Als ich so in meine Gedanken versunken war und überlegte, wo ich anfangen könnte, lief im Fernsehen die Sendung der Ungarndeutschen. Ich wurde auf das Gespräch mit Ilona Amrein aufmerksam, die gerade über die Familienforschung sprach. Nun, das ist etwas für mich. Ich machte mich daran, und nach ein bisschen Forschen hatte ich ihre Telefonnummer und rief sie an. Sie gab mir sehr freundlich Auskunft darüber, an wen ich mich wenden soll, nämlich an den Vereinsvorsitzenden Dr. Kornel Pencz. Ich habe nicht lange überlegt. Ich habe Kornel angerufen, der sich ebenfalls mit großer Freude meiner annahm, und innerhalb einiger Wochen befand ich mich bereits unter den anderen Mitgliedern, die gerade in Fünfkirchen/Pécs, dem Geburtsort meines Großvaters, ihr Treffen veranstalteten.

Meine Forschungen begann ich von mehreren Seiten. In erster Linie sah ich die Familiendokumente durch, die noch aufzufinden waren. Zum Glück hatte ich schon lange Informationen ohne eigentlichen Grund gesammelt. Ich hatte die noch lebenden Familienmitglieder über unsere Vorfahren befragt. Deswegen hielten mich die Verwandten für einen wunderlichen Kauz und betrachteten das Ganze als eine unnütze Sache und sagten, wozu muss man das wissen. Aber als starrköpfiger Mensch machte ich mir nichts aus diesen Bemerkungen und setzte fort, was ich begonnen hatte. Meine Forschung begann ich wie erwähnt in erster Linie mit unserem heute väterlicherseits gebrauchten Familiennamen Meizner und mütterlicherseits mit dem in der Familie oft erwähnten Namen Oberritter. Mit Hilfe der erhalten gebliebenen Dokumente und Taufscheine gelang es mir, hundert Jahre zurückzublicken,

was so ungefähr drei Generationen sein mögen. Die Komplikationen begannen, als mich einer meiner Freunde, Dr. István Fülöp, an einem trüben Wintertag fragte, ob ich Lust hätte, mit ihm ins Landesarchiv in der Wiener Straße (Bécsi út) zu gehen, wo er schon lange nach seinen Ahnen forschte. Ich dachte, das geht in Ordnung, was ist schon so ein bisschen Forschen, und ich ging mit. Ich ließ mich registrieren und verlangte auf Grundlage der schon bekannten Daten die Mikrofilme der Fünfkirchner Kathedrale. Tagelang sah ich mir die Filme an und musste feststellen, dass wir zu viele mit dem Namen Meizner in verschiedenen Variationen sind: Meixner, Meisner, Meiszner, Meissner, Messner, die alle unsere kleine Heimat in guter Anzahl bevölkerten.

Ich notierte mir die aufgefundenen Daten und freute mich sehr, als ich mit dem Matrikel übereinstimmende alte Aufzeichnungen fand. Später wurde mir klar, dass ich davon nicht viel klüger wurde, weil mir die für neu gehaltenen Daten schon alle vorher bekannt gewesen waren.

Vor 1871, der Geburt meines Urgroßvaters Alois Meizner, fand ich keine verwertbare Spur. Während meine Frau und ich fleißig an den Treffen des AKuFF teilnahmen, gelang es, uns von den Vorträgen und Gesprächen nützliche Informationen zu verschaffen. Auch mit Hilfe des Internets kam ich an viele neue Informationen, die in meinem Kopf noch mehr Verwirrung verursachten. Ich besuchte verschiedene Webseiten über Familienforschung, darunter fand ich eine sehr gut verwendbare, die ich allen empfehlen kann (www.familysearch.org). Wenn sich jemand hierher verirrt, bekommt er so viele Daten, dass er sich vorkommt, als wäre er in Kanaan. Ich druckte mir Daten aus, aber diese stimmten mit den Geburtsdaten nicht überein. Es gelang mir nicht, auf welche Weise auch immer meinen Familienstammbaum zu erstellen. Wenigstens noch eine Generation vor 1871, das hatte ich mir vorgenommen.

Ich dachte oft ans Aufgeben, als traurige Ereignisse eintraten; es starben die noch lebenden Verwandten, meine Tante und mein Vater. Zum Forschen blieben alte Briefe und Schriften. Nach gründlicher Durchsuchung der neuen Dokumente kam ich darauf, dass auf dem Meisterbrief meines Großvaters von 1912 nicht der Name Meizner, deutsch Meisner, sondern Meiszner stand. Das veränderte meine Forschung, da ich überlegte, dass in der deutschen Schrift Meiszner ja gar nicht sein kann, sondern dies die magyarisierte Fassung des Namen Meissner mit zwei „s“ war. Ich suchte das Grundschulzeugnis meiner Tante, in dem in den ersten beiden Klassen auch der Name Meiszner zu sehen war. Da war ich mir sicher, dass wir heute einen ähnlichen, aber doch ganz

anderen Namen tragen. Zufällig fand ich im Internet eine Adressenliste von Budapest aus dem Jahr 1900, auf der man nach Namen und Adressen suchen kann (auch diese kann ich den Mitgliedern empfehlen). Während der Suche nach unserem Namen in vielen Variationen fand ich einen bekannten Namen, Alois Meissner, einen pensionierten Bahningeneur, der laut der Adressenliste in Budapest, Attila-Gasse 36, wohnte. Da mein Ururgroßvater auch den Namen Alois trug, dachte ich, hier gibt es für mich etwas zu finden.

Aus meiner Kinderzeit konnte ich mich noch erinnern, dass meine Ahnen in Budapest in einer Wohnung wohnten, deren Fenster zur Donau blickten. Ich schaute auf der Karte nach und fand heraus, dass die Attila-Gasse direkt am Donau-Ufer liegt und die Fenster der Häuser auf die Donau blicken. Ich dachte mir, ich suche im Internet noch einmal nach der Meissner-Namensvariante und, Wunder über Wunder, erschien als Ergebnis ein Alois Meissner, pensionierter österreichischer Bahningeneur, geboren 1835 in Riedl in Österreich, der sein Studium in Wien machte, dann nach Temeswar versetzt wurde und den Bau des Bahnnetzes in Siebenbürgen leitete. Da fiel mir ein, dass in dem Zimmer meines Vaters in Frankreich eine faltbare, mit Leder bezogene und in großen Ehren gehaltene Karte des Eisenbahnnetzes von Großungarn aus der Zeit der Monarchie an der Wand hing; diese wurde von uns leichtsinnigerweise verschenkt. Er hatte viele Publikationen in verschiedenen Fachzeitschriften, so kam sein Name ins Internet. Beim Durchsehen der geerbten Dokumente machte ich eine neue Entdeckung. Mein Vater, der mit seinem jüngeren Bruder in Frankreich lebte, sammelte bei dessen Tod von den noch in Ungarn lebenden Brüdern weitere Dokumente, und da fand ich ein Geburtsdatum und eine Adresse, die mit der Information des ältesten Bruders Tibor identisch waren: 1918; Budapest, Attila-Gasse 36. Dies stimmte mit der Adresse von Alois Meissner mit ein. Jetzt bin ich mir sicher, dass ich eine wichtige Information fand, die ein Beweis dafür ist, dass meine Ahnen österreichischer deutscher Abstammung waren und der ursprünglich gebrauchte Familienname nicht der heute benutzte Meizner und auch nicht der früher gebrauchte Meiszner, sondern ursprünglich der Name Meissner war. Von nun an war das Ganze nur noch ein Spazierritt, ich stützte mich auf die früheren Daten, wobei ich die Geburtsdaten immer eine Generation zurückrechnete, und mit neuen Daten vom Internet konnte ich unsere Familie um 265 Jahre zurückfolgen.

Ich kam zu folgendem Ergebnis väterlicherseits:

Forscher:

I. Meizner Sándor - Meizner Tamás László

II. Meizner Elemér Sándor (1930) Budapest - Erzsébet Szopko

III. Elemér Meiszner sen. (1898) Pécs/Fünfkirchen - Mathilde Brambora (Böhmen)

IV: Ludwig Meiszner (1871) Nagygály - Hermina Anna Oberritter

V. Alois Meissner (1835) Ried im Innkreis, Österreich - Unbekannt

VI. Ritter Karl Ludwig Von Meissner (1809) Mediasch - Unbekannt

VII: Dr. Paul Trugott Meissner (1778) Mediasch - Sara Elisabeth Langenthál

VIII: Dr. Emericius Meissner (ca.1735) Baden-Württemberg - Unbekannt

Lieber Leser, selbstverständlich verfüge ich über viel mehr Daten, als ich Ihnen mitgeteilt habe. Allerdings meine ich, dieses Schreiben ist sowohl ein Beweis als auch eine Verlockung für jeden geneigten Leser, dass man im Rahmen des Vereins nützliche und erfolgreiche Arbeit leisten kann, denn diese Tätigkeit ist eine große Arbeit, die zugleich ein Vergnügen ist und die Möglichkeit bietet, außerordentlich tiefe freundschaftliche Beziehungen aufzubauen.



Wir bitten unsere Forscherkollegen, bzw. alle, die unser Blatt lesen, dass sie ihre Fachartikel der Redaktion zuschicken, damit wir sie nacheinander erscheinen lassen können. Wir können nur elektronisch (Word-Datei) zugeschickte Artikel erscheinen lassen, haben keine Kapazität mit Hand oder per Schreibmaschine geschriebene Artikel aufzuarbeiten. Sie helfen unsere Arbeit, wenn Sie Ihr Schreiben deutsch und ungarisch zusenden.

Mail: amrein.ilona@freemail.hu (Ilona Amrein)

**Christina Arnold: Arbeitskreis Ungarndeutscher
Familienforscher in Esseg
„Wir wollen den Kontakt zu den Kroatiendeutschen
ausbauen“**

Am letzten Septemberwochenende machten sich über 40 Vereinsmitglieder aus dem ganzen Land auf dem Weg, die Donauschwaben in Kroatien zu besuchen. Durch die Begegnung mit Angehörigen der deutschen Minderheit in Osijek, konnten sie einen Einblick in das Leben der kleinen Volksgruppe gewinnen, und auch speziell über ihre Forschungstätigkeit auf dem Gebiet der Stammbaumforschung mehr erfahren.

Die Kroatiendeutschen luden den Verein zu sich ein, um vom erfahrenen ungarndeutschen Arbeitskreis im Thema Forschung einiges lernen zu können. „Wir wollen den Kontakt zu den Kroatiendeutschen ausbauen“ - so der Vorsitzender von AKuFF Dr. Kornel Pencz, nach der erfolgreichen Begegnung. Nachdem im letzten Jahr eine Begegnung in Ungarn zur Stande kam, wurde das zweite Treffen in Osijek veranstaltet. Nach den kurzen Vorträgen über die Kroatiendeutschen, machten sich die Reisende auf eine Stadtbesichtigung auf, und nutzten jede Gelegenheit untereinander über Stammbaum und Forschung im Bereich Dorfgeschichte zu reden. Das war die erste Auslandsreise von AKuFF, welches jährlich vier Treffen für die etwa 110 Mitglieder anbietet.

„Wir haben Mitglieder aus dem ganzen Land, aus Norden, Süden, Osten und Westen, aus allen Altersgruppen und allen möglichen Schichten.“, sagte Dr. Pencz. Vor neun Jahren wurde der Arbeitskreis ungarndeutscher Familienforscher ins Leben gerufen, doch die meisten Mitglieder beschäftigten sich vorher schon viel länger mit der Familienforschung. In diesem Verein fanden sich Menschen mit gleichen Interessen und ähnlichen Problemen, was die Forschung selbst betrifft, und nahmen sich vor, einander zu helfen. Inzwischen verfügt der Arbeitskreis über eine besondere Bibliothek mit etwa 500 Büchern, diese sind für die Familienforschung unerlässliche, doch sonst schwer zugängliche, teure Bücher, die somit die Arbeit der Vereinsmitglieder erheblich erleichtern. Drei eigene Bücher hat der Verein auch schon herausgegeben, nämlich Forschungsarbeiten von Vereinsmitgliedern, und weitere Bücher sind schon in Planung.

Bereits im Bus während der Reise begannen schon die Gespräche der meist Amateur-Forscher, und sie erzählten einander über die neusten Erfahrungen, und Ergebnisse, und erörterten auch eventuelle Schwierigkeiten in ihrer Forschungsarbeit und fragten die Kollegen um Rat. Die kleine Büchersammlung des Vereins wurde ebenfalls wieder eingesammelt und neu verteilt, je nach Anfrage der Mitglieder.

„Im kommenden Jahr feiern wir das zehnte Jubiläum des Vereins, und auch schon die nächsten AKuFF-Treffen sind geplant“, so Vorsitzender Dr. Pencz. „Wir haben etwa 40 aktive Mitglieder, eingetragen sind über 110, und viel mehr könnte es auch nicht sein, denn es ist schwer so viele Mitglieder aus dem ganzen Land zu koordinieren.“ Informationen über das Vereinsleben erhalten die Mitglieder auch aus einem Vereinsblatt, welches regelmässig die wichtigsten Möglichkeiten, Neuigkeiten und Aufgaben an die Mitglieder weiterleitet.

Erschien in der Neuen Zeitung 53. Jahrgang Nr. 41, 9. Oktober 2009



Boglárka Lázár: Die Ungarndeutschen Teil 2

Nach dem Friedensabkommen von Passarowitz¹, schon unter der Herrschaft von Karl III.², begann die erste große, von der Hofkammer finanzierte Ansiedlungswelle, die bis 1739 dauerte. Die meisten kamen zwischen 1722-1729. In großer Zahl fanden sie eine neue Heimat in den Komitaten Transdanubiens (Gran, Pest, Weißenburg, Wesprim, Komorn, Raab), in der Tiefebene (Saboltsch, Bekesch) und in den Grenzgebieten des Nördlichen Mittelgebirges (Hont, Hevesch, Semplin), es ließen sich einige auch in der Batschka und im Banat nieder.³

Der erste Gouverneur des befreiten Temescher Banats war Graf Mercy⁴. Ab 1718 begann nach seinen Plänen die Neubevölkerung des sich im schrecklichen Zustand befindenden Banat. Die früheren Ansiedler konnten sich in existierenden, verlassenen Dörfern niederlassen, ab 1722 begann man mit staatlichem Budget neue Dörfer zu bauen, die nach staatlichen Vorschriften von Ingenieuren entworfen wurden.

Die Ansiedler des Banats kamen überwiegend aus dem Elsass, aus Lothringen und Südtirol, aber neben den Deutschsprachigen kamen auch Italiener, Spanier, katholischen Bosnier und Bulgaren.

Pro Familie bekamen sie 1 Joch⁵ Hausgrund, 24 Joch Acker, 6 Joch Wiese, 3 Joch Weide, 6 Jahre Steuerfreiheit, aber sie mussten über wenigstens 200 Gulden Kapital⁶ verfügen, damit sie am Anfang ihren Unterhalt sichern

¹ Das Friedensabkommen von Passarowitz am 21. Juli 1718 schloss den österreichisch-türkischen Krieg und den venezianisch-türkischen Krieg ab. Die Hohe Pforte verzichtete auf die Temescher Banat, auf Serbien, auf das nördliche Bosnien, auf die westliche Walachei zugunsten von Österreich, aber bekam die peloponnesischen Güter von Venedig.

²Unter dem Namen Karl VI. deutsch-römischer Kaiser, unter dem Namen Karl III. ungarischer König, unter dem Namen Karl II. böhmischer König zwischen 1711-1740

³ Karl Manherz: Die Ungarndeutschen www.valtozovilag.hu/t365/tux0428.htm

⁴Claudius Florimundus de Mercy (1666-1734), in Lothringen geboren, französischer Abstammung, österreichischer General. Er war 18 Jahre lang der Kapitän von Temeschburg, der militärische und bürgerliche Gouverneur des Banats.

⁵ 1 Joch = 5755 m²

⁶ Erheblich viel Geld. In jener Zeit kostete ein Pferd 18 Forint, ein Haus 160 Forint (<http://www.dvhh.org/history/ulmer-schachteln.htm>)

konnten. Die Südtiroler und Italiener waren für die Einführung der Seidenherstellung und des Reisanbaus bestimmt.

Bei der Entwicklung des Banats spielte die Regulierung des Flusses Bega von 1728-1833 eine riesige Rolle, als mit Erhaltung des alten Flussbeckens ein neues Becken gegraben wurde. So, wenn auch nach vielen Schwierigkeiten, konnte der Flussverkehr zwischen Peterwardein und Temeschburg sowie die Verringerung der Sumpfgebiete gewährleistet werden. Die vollständige Entwässerung der hiesigen Sümpfe konnte erst 1753 beendet werden. Bis dahin fielen der Malaria unzählige Menschen zum Opfer.

Die Lebensaussichten der Ansiedler wurden auch durch das Einfallen der Türken im Jahre 1738 nicht verbessert. Bis 1738 erreichte die deutsche Einwohnerzahl des Banats 20.000 Personen. Ein Jahr später, bis Ende des österreichischen-türkischen Krieges, waren von den 55 deutschen Siedlungen 28 Dörfer völlig vernichtet, sie wurden auch nie wieder aufgebaut; etwa die Hälfte der Einwohner blieb am Leben.

Nicht nur die Türken, sondern auch die von den österreichischen Soldaten nach Temeschburg eingeschleppte Pest ließ die Zahl der Einwohner deutlich schrumpfen. Viele der Ansiedler ergriffen die Flucht, so verschwanden größtenteils die Erfolge der ersten Ansiedlung.

Zwischen 1733 und 1750 ließ die Familie Esterházy im Totiser Bezirk 11 Dörfer mit Deutschen aus den Bistümern Bamberg, Würzburg, Mainz, Speyer, Trier und Freiburg bevölkern.

Der zweite Abschnitt der staatlichen Ansiedlungen fiel in die Zeit von Maria Theresia⁷. In dieser Zeit wurden die selbst organisierten Ansiedlungen der Gutsherren zunehmend von der organisierten Ansiedlung der Hofkammer abgelöst. Die königliche Kammer bemühte sich, die Krongüter zu fördern, die staatlichen Einnahmen zu erhöhen, das südliche Grenzgebiet mit Menschen zu bevölkern, die auch zum Waffendienst geeignet waren, so versuchte sie, die Gutsherren zu übertrumpfen, mit mehr Vergünstigungen lockend, sich immer mehr Arbeitskräfte zu beschaffen.

Die Verordnungen von Maria Theresia zur Ansiedlung zwischen 1740-1754 brachten dem Banat neben der Ansiedlung der Rumänen auch ungefähr 2.500 neue deutsche Ansiedler.

Aus Lothringen und dessen Grenzgebieten kamen 1748 die ersten französisch sprechenden Ansiedler.⁸

⁷ 1740-1780

Nicht alle kamen freiwillig, auf eine freundliche Einladung, da Maria Theresia der Ansicht war, dass man unerwünschte Elemente hervorragend ins Banat abschieben könnte. So gelangen die Wiener Huren und die Revolutionäre von Hausenstein hierher.

Nach dem Friedensabkommen von Hubertusburg am 21. Februar 1763, der den Siebenjährigen Krieg beendete, begann Maria Theresia mit der Beschleunigung der Ansiedlungen. Vier Tage später ließ sie ein Patent ausgeben, das die Umsiedlung der (wegen des Friedens unnötig gewordenen) Offiziere, Soldaten und Kriegsverletzten ins Banat förderte. Ab dem folgenden Jahr wurden die Untertanen des Reiches auch mit ähnlichen Voraussetzungen eingeladen: 1 Joch Hausgrund, 24 Joch Acker, 6 Joch Wiesen, 6 Joch Weide, den Bauern 6 Jahre, den Handwerkern 10 Jahre Steuerfreiheit, kostenloses Holz zum Hausbau und kostenloses Brennholz.

Die aktivste Zeit war zwischen 1768-1771. Die Hungernot von 1769 brachte viele Menschen zum Verlassen der Heimat in den südwestlichen deutschen Ländern und Lothringen. Die französischen Behörden taten alles, um die Umsiedlungen zu verhindern, und die Werber taten dagegen alles zur Förderung der Umsiedlung, so war der größte Anteil der Ansiedler zwischen 1770-1773 die aus französischen Gegenden kommenden Menschen mit deutscher oder französischer Muttersprache. Viele machten sich heimlich, in

⁸ Die beiden Großmächte führten durch Jahrhunderte mehrere Kriege um das zwischen Frankreich und dem deutsch-römischen Reich liegende Lothringen. Im polnischen Erbschaftskrieg besaßen die französischen Truppen im Jahre 1733 erneut Lothringen. Der Herrscher, Franz Stefan Herzog von Lothringen (später Franz I., deutsch-römischer Kaiser) musste das Land verlassen. Laut des Friedensabkommens im November 1738 zum Kriegsabschluss erhielt Franz Stefan (der inzwischen der Gemahl von Maria Theresia war) für Lothringen die Toskana, auf den Herzogthron von Lothringen setzten die Franzosen Stanislaus I., den ehemaligen polnischen König, mit der Voraussetzung, dass nach seinem Tod der Besitz von Lothringen an Frankreich fällt. Stanislaus I., im Wissen, dass seine Herrschaft nur vorübergehend war, verwaltete sein Herzogtum nach dem Motto „nach mir die Sintflut“, ließ von dem Volk überaus hohe Steuern eintreiben. So ist es kein Wunder, wenn die Lothringer der Einladung Folge leisteten. Neben dem Versprechen auf eigenes, gutes Feld und Steuerfreiheit wurden sie dadurch in ihrem Vertrauen gestärkt, dass das Land von der Gemahlin ihres ehemaligen rechtmäßigen Herrschers verwaltet wurde. Lothringen kam aufgrund der Vereinbarung 1766 in französische Obhut. Auch Frankreich behandelte die Untertanen schlecht, so ging die Abwanderung in dieser Zeit weiter.

der Nacht, auf den Weg. Es gibt fast keine Gemeinde in Lothringen, aus der sich niemand für die Übersiedlung entschied.

In der Zeit zwischen 1763-1773 kamen ungefähr 11.000 Familien, 40.000-42.000 Menschen, auf der Suche nach einer neuen Heimat aus Lothringen, aus der Umgebung von Trier, Luxemburg, dem Elsass, der Pfalz, Baden, Schwaben, Tirol und aus der Schweiz in die südlichen Grenzgebiete, vor allen in die Batschka, in das Banat und ins südliche Transdanubien. Aus der Zips und aus Steiermark wurden Kohlebergleute und Steinbrucharbeiter, Eisen- und Kupferschmiede gerufen.

Natürlich verliefen die Ansiedlungen auch in diesem Fall nicht problemlos. Das Leben der Ansiedler wurde durch die unerwartet große Zahl der Ansiedler und die mangelnde Bereitschaft der örtlichen Behörden zur Mitarbeit erschwert. Wien war zu weit weg von den Ansiedlungsgebieten des Banats, so war die Aufsicht sehr schwierig. Graf Mercy, der über sehr gutes Organisationstalent verfügte und die Interessen der Monarchie im Blick behielt, war schon Geschichte. Die damalige Administration in Temeschburg und die Viehzüchter, die die öden Felder des Banats für ihre riesigen Herden pachteten, versuchten den Status quo aufrecht zu erhalten und unternahmen alles für das Misslingen der Kolonisation. Die Befehle von Maria Theresia wurden nur verspätet oder überhaupt nicht ausgeführt, laut denen die Neuansiedler nicht in den bereits bestehenden überfüllten Dörfern unterbracht werden, sondern ihnen auf den ödegefallenen Gemarkungen neue Gemeinden geschaffen werden sollten. Die Häuser wurden nicht rechtzeitig und nicht in erwünschter Qualität oder überhaupt nicht errichtet, die Ansiedler wurden in überfüllten Dörfern, in schnell erbauten Häusern untergebracht, und es wurde sich um ihre Verpflegung nicht angemessen gekümmert. Die zur Zuteilung vorgesehenen Feldflächen waren oft verwildert und wegen des Morasts unbrauchbar, sie konnten nur mit sehr mühsamer Arbeit urbar gemacht werden. Die geschwächten, in überfüllten Wohnungen lebenden Menschen fielen sehr leicht der Malaria, der Dysenterie oder dem Typhus zum Opfer.

Für den Hof erwies sich die Ansiedlung trotz der vielen Todesopfer als erfolgreich. Schon im Jahre 1766 erreichten die Steuereinnahmen des Banats einen Mehrertrag von 50% verglichen mit den vorherigen Zeiten.

Das Werben für die staatlichen Ansiedlungen wurden 1770 von Maria Theresia abgestellt, aber noch in den darauf folgenden zwei Jahren kamen sehr viele Ansiedler, später auch noch einige bis 1778.

1778 ließ Maria Theresia verordnen, dass das Banat erneut unter ungarische Obhut kommt und sich Ungarn in diesem Gebiet erneut niederlassen dürfen.

Die dritte Ansiedlungswelle ist mit dem Namen von Josef II⁹ verknüpft. Das am 21. September 1782 in Frankfurt verkündete Patent von Josef II. warb für die massenhafte Ansiedlung von Deutschen in Ungarn. Da dieses Patent schon nach dem Toleranzedikt¹⁰ veröffentlicht wurde, war auch die Ansiedlung von Nicht-Katholiken möglich. Früher ließ das Maria Theresia überhaupt nicht zu, Karl III. auch nur in den 1720er Jahren, als er in einem eigens dafür erlassenen Patent, dank der Vermittlung von Graf Mercy, zuließ, dass Lutheraner aus Hessen, Baden und Württemberg sich in der Tolnau niederlassen und ihren Glauben ausüben können.

Josef II. versprach den Familien, die umsiedeln wollten, verschiedene Vergünstigungen: Glaubensfreiheit, für alle Familien ein neues Haus, Garten, allen Bauernfamilien genügend Acker, Wiese, Zug- und Zuchttiere (2 Ochsen, 2 Pferde, 1 Kuh) und landwirtschaftliche Geräte (1 Wagen, Pflug, Egge, usw.), die Handwerker durften sich in einer frei gewählten königlichen Stadt niederlassen, bekamen umsonst einen Hausgrund und Bauholz, zu Herstellungskosten Baumaterial, wurden kostenlos in die Zünfte aufgenommen, bekamen Werkzeug und zur Besorgung der Materialien zum Ausüben des Berufs 50 Forint, der älteste Sohn wurde vom Militärdienst befreit, alle Familien reisten aus Wien in die neue Siedlung auf Kosten der Hofkammer und bekamen solange Verpflegung, bis sie sich selbst verpflegen konnten, die unterwegs erkrankten Menschen wurden kostenlos im Spital gepflegt, die Handwerker genossen 5 Jahre, die Bauern 10 Jahre Steuerfreiheit jeglicher Art.

Der Aufruf von Josef II. erreichte Anfang 1783 das Rheinland, wo er in allen Städten und Dörfern ausgerufen wurde. In einigen Monaten erreichte Wien eine wahrer Strom an Menschen, vor allem aus der Pfalz, vom Saarland, aus der Umgebung von Frankfurt und Mainz, aus Hessen und aus Württemberg. Die deutschen Fürsten waren gezwungen, Gegenschritte zu unternehmen, um die Abwanderung der Arbeitskräfte zu stoppen.

Josef II. war wie auch vor ihm Maria Theresia vor allem bemüht, die Bevölkerungsdichte in den südlichen Kammerbesitztümern zu fördern, jedoch

⁹ Josef II. (1741-1790), der „König mit dem Hut“, deutsch-römischer Kaiser (ab 1765), ungarischer und böhmischer König (ab 1780), Sohn von Maria Theresia und Franz I.

¹⁰ 25. Oktober 1781

kamen in dieser Zeit auch in einer kleinen Anzahl Ansiedler in die Komitate Pest, Gran, Eisenburg, Tolnau und Schomodei.

Im Komitat Batsch-Bodrog erschienen 1784 die ersten von Josef II. gerufenen Deutschen. Innerhalb eines halben Jahres kamen 2.057 Familien an. Sie unterzubringen bereitete riesige Schwierigkeiten, da die Verwaltungsbehörde ihre Verpflichtungen nicht erfüllen konnte. Zwischen 1784 und 1786 wurden in den Kameralgebieten des Komitats Batsch-Bodrog insgesamt 3.300 Familien untergebracht. 1786 warteten noch 1.500 Familien auf das versprochene neue Heim.

Zwischen 1782 und 1787 kamen ins Banat erneut mehrere Ansiedler: 6.000 Familien, beinahe 32.000 Personen.

Im März 1787 wurde die staatlich unterstützte Ansiedlung der Deutschen in Ungarn völlig eingestellt. Nach 1789 erhielten nur jene ein Erlaubnis zur Ansiedlung, die mindestens 500 Gulden Eigenkapital aufweisen konnten.

Die Aussiedler aus dem Deutschen Reich und aus Lothringen verfügten über keinen Nationalstolz oder über kein Identitätsbewusstsein. Die Herkunftsländer bedeuteten für sie keine gemeinsame Heimat, sie fühlten sich nur mit ihren Heimatdörfern und ihrer näheren Umgebung verbunden. Nach der Ansiedlung brach der Kontakt mit der alten Heimat ab. Ihr Schicksal wurde von der neuen Existenz, vom Schaffen des neuen Heims bestimmt, ihr Herkunftsort geriet im Laufe der Generationswechsel in Vergessenheit. Ihre Mundarten sind Mischmundarten, ihre heutige Form gewannen sie schon in der neuen Heimat.

Nach der Ansiedlung lebten die Ungarn und die Deutschen historisch friedlich nebeneinander. Der Friede wurde durch die homogenen, geschlossenen deutschen oder über eine deutsche Mehrheit verfügenden Dörfer und die Endogamie¹¹ gesichert. Den guten Kontakt förderte auch der gemeinsame katholische Glaube, das Erleben des gemeinsamen historischen Schicksals. Für die Schwaben beginnt ihre Geschichte mit ihrer Ansiedlung. Sie lebten schon zur Zeit der Entstehung der Nation hier, zu Donauschwaben wurden sie durch die neue Heimat, die neue Umgebung geformt. Im Hinblick

¹¹ Die Endogamie ist die Ausübung der Partnerwahl in der gegebenen Gruppe. Die Endogamie verstärkt den Zusammenhalt der Gruppe, die Bindung der Mitglieder zueinander. Sie kommt auch bei Volksgruppen vor, deren Mitglieder ihre kulturelle Identität im fremden Land aufrecht erhalten möchten, da sie die Solidarität stärkt und über die Kraftquellen der Gruppe eine größere Wegweisung zulässt. Sie hilft der Minderheit, länger in anderen Kulturen erhalten zu bleiben.

auf ihre Herkunft sind sie Schwaben, worauf sie auch meistens stolz sind, dazu vereinten sie sich als Staatsbürger des Landes mit der Nation, den Rahmen und Ort ihrer Lebensgeschichte bedeutet auf Generationen zurückverfolgt Ungarn.¹² Vor dem Zweiten Weltkrieg lebten ungefähr 1,5 Millionen Donauschwaben in den Gebieten von Ungarn, Rumänien und Jugoslawien.

Deswegen erlitten sie als eine unfassbare Tragödie die ethnische Säuberung nach dem Zweiten Weltkrieg, die sich aus der Auffassung nährte, dass für die Gräueltaten des deutschen Heeres im Krieg und gegen die Menschheit das gesamte deutsche Volk verantwortlich sei. Der Alliierte Kontrollausschuss verordnete aus der Sowjetunion, aus Polen, Tschechien und Jugoslawien die Aussiedlung von mehreren Millionen Deutschen, die mit brutaler Grausamkeit durchgeführt wurde.

Aus Jugoslawien floh 60% der Deutschen bei dem Einmarsch der Russen. Die geblieben sind, wurden ihrer jugoslawischen Staatsangehörigkeit beraubt und enteignet, wurden als Verräter bezeichnet. Ungefähr 30.000 Menschen wurden in die Sowjetunion deportiert, andere wurden in den ehemals deutschen Dörfern des Landes errichteten Konzentrationslagern eingesperrt. In diesen Lagern starben Tausende an Unterernährung und Krankheiten. Die Lager wurden 1948 aufgelöst. Zwischen 1952 und 1955 wurden die Überlebenden mit Hilfe des Roten Kreuzes nach Deutschland umgesiedelt. Etwa 10% der Deutschen der Vorkriegszeit blieben in Jugoslawien. Laut einer Angabe von 1983 waren dies damals 30.000. Viele von ihnen und ihren Nachkommen sind bei dem Kriegsausbruch 1991 nach Deutschland geflohen.

Aus Rumänien flohen 1944 etwa 100.000 Personen vor dem Einmarsch der Russen. Die rumänischen Behörden verordneten im Januar 1945, dass alle deutschstämmigen Männer zwischen 16 und 45 Jahren und alle Frauen zwischen 17 und 32 nach Russland, in Arbeitslager deportiert werden müssen, zwei Monate später wurden alle deutschen Bauern enteignet. Allein im Komitat Temesch-Torontal betraf diese Verordnung 54.612 Besitzer, von denen 205.607 Stück Feldbesitz weggenommen wurden.

Insgesamt wurden ungefähr 75.000 Siebenbürger Sachsen, Sathmarer und Banater Schwaben¹³ verschleppt. Dreiviertel von ihnen landete in Berg- und Hüttenwerken der südlichen Ukraine, manche kamen in Arbeitslagern im Nord-

¹² Györgyi Bindorffer: Heimatbild der Ungarndeutschen www.mtaki.hu/docs/bindorffer_gyorgyi_moi_nemetek_hazakepe.html

¹³ Nur aus dem Banat ungefähr 32 000 Personen (http://www.dvhh.org/banat/history/baragan/konschitzky_index.htm)

Kaukasus oder in der Umgebung von Moskau. Neben der Schwerindustrie wurden sie auch bei Bauarbeiten, in der Land- oder Forstwirtschaft beschäftigt. Die ständige Hungernot, die Kälte, wegen den unerträglichen hygienischen Umständen entstandenen Seuchen und die unmenschliche Behandlung forderten fortlaufend ihre Opfer, 12-19% der Gefangenen starben, von den Banatern 6 000 Personen. Der letzte Gefangene wurde nach 6 Jahren, 1951, entlassen. Die Hälfte der Überlebenden ging zurück nach Rumänien, die andere Hälfte suchte in der damaligen BRD, in der DDR oder in Österreich ein neues Zuhause.

Bis 1951 kamen nicht nur aus den Arbeitslagern, sonder auch aus der Kriegsgefangenschaft die letzten Gefangenen zurück. Da mussten sie ein neues, unerwartetes Leid erleben. Im Juni 1951 wurden von einem Tag auf den anderen aus 297 Dörfern der Grenzgebiete des Banats und aus den südwestlichen Oltenien¹⁴ 12 791 Familien, also 40.320 Menschen ausgesiedelt – diesmal nicht in die Sowjetunion, „nur“ in die 500 Kilometer entfernte Heide, in die Tiefebene Bărăgan. Die Aussiedlung betraf diesmal nicht nur die Schwaben, sondern auch die politisch unerwünschten Elemente. Neben ungefähr 10.000 Schwaben fielen ihr Serben, Ungarn, Bulgaren und Rumänen zu Opfer.

Die Deportierten erbauten aus dem Nichts in der Öde 18 Dörfer und lebten 5 Jahre dort. Die meisten wurden 1956 freigelassen, durften auf eigene Kosten heimkehren – wenn sie das zum Umziehen und zur Reise nötige Geld erwerben konnten. Viele hatten keinen Ort mehr zur Rückkehr.¹⁵

1983 bekannten sich 250.000 Menschen zur deutschen Herkunft in Rumänien. Ende der 1970er und in den 1980er Jahren übersiedelten viele wegen der immer schwieriger werdenden wirtschaftlichen Lage in das Aufnahmeland Deutschland oder in andere Länder, wie in die Vereinigte Staaten, nach Kanada, Australien, Frankreich, Argentinien, Brasilien und Venezuela. Der Fluchtwunsch bekam einen erneuten Anstoß durch die kurze, aber blutige Revolution im Dezember 1989. Heute leben nur noch 10.000 deutschstämmige Menschen in Rumänien.

Vom Verliererland Ungarn beabsichtigte der Alliierte Kontrollausschuss nach dem Zweiten Weltkrieg keine Aussiedlung, sie wurde von der

¹⁴ Oltenien ist einer der historischen Länder von Rumänien, Teil der Walachei. Westlich und südlich von der Donau, nördlich von den Karpaten, östlich vom Fluss Alt begrenzt.

¹⁵ http://www.dvhh.org/banat/history/baragan/konschitzky_index.htm

ungarischen Provisorischen Nationalregierung initiiert. Die ungarische Regierung wollte mit der Abschiebung der Deutschen ihre innen- und außenpolitischen Probleme verringern. Mit den Feldern der ungarländischen Deutschen wollte sie den Wunsch der feldlosen Ungarn nach eigenem Feld nachkommen, mit den Häusern der Schwaben den aus Tschechien, Rumänien und Jugoslawien vertriebenen Ungarn ein neues Zuhause geben. Sie hoffte auch, dass, wenn die Siegermächte die kollektive Schuld auch der ungarländischen Deutschen akzeptieren sollten, Ungarn als Opfer der eigenen deutschen Bevölkerung dargestellt werden kann.

Im August 1945, laut dem XIII. Abschnitt des Potsdamer Abkommens, erhielt die ungarische Regierung die Erlaubnis, die deutsche Bevölkerung Ungarns oder einen Teil davon „ordnungsmäßig, auf humane Weise“ nach Deutschland auszusiedeln. Die der Erlaubnis im November beigefügte Rahmenzahl (max. 4-500 Tausend Personen) hätte sogar die gesamte Aussiedlung der Ungarndeutschen ermöglicht, da damals in Ungarn ungefähr 380 Tausend Personen deutscher Nationalität lebten.

Die Aussiedlung erfolgte unter dem Anschein der Gesetzlichkeit, besser gesagt, sie wurde mit der rechtlichen Verschleierung der Ungesetzlichkeit und Unmenschlichkeit verbunden, in erster Linie deswegen, weil Ungarn wegen der in den umliegenden Ländern lebenden von Aussiedlung bedrohten ungarischen Bevölkerung keinen Präzedenzfall schaffen wollte.

Die Verordnung zur Durchführung der Aussiedlung wurde von dem damals als Innenminister fungierenden Imre Nagy am 15. Januar 1946 herausgegeben. Erstrangiger Grund für die Aussiedlung ist demnach, wenn jemand bei der Volkszählung im Jahre 1941 deutsche Muttersprache oder deutsche Nationalität angab. Laut der Verordnung durfte die Zahl der von der Aussiedlung Befreiten nicht mehr als 10% der deutschen Bevölkerung des Kreises, der Stadt mit Komitatsrechten oder des Komitats betragen, so beschränkte er die Zahl der „Unschuldigen“ auf absurde Weise auf administrativem Wege. Die Aussiedlungsbeauftragten des Amtes für Volksfürsorge konnten vor Ort nach Belieben darüber entscheiden, ob sie die Unschuld einer Person anerkennen oder nicht. Die ungarische Regierung entzog zwischen 1946 und 1948 mindestens 185 Tausend Ungarndeutschen die Staatsangehörigkeit, enteignete sie und siedelte sie ins hungernde, in Ruinen liegende Deutschland aus: zwischen 1946 und 1947 in die von den Vereinigten Staaten von Amerika besetzte Zone ungefähr 135 Tausend Personen, dann bis Ende 1948 etwa 50 Tausend Personen in die von der Sowjetunion besetzte

Zone. 1941 verfügten die Ungarndeutschen über ungefähr 60.400 Häuser. Davon enteignete der ungarische Staat zwischen 1945 und 1948 44.750 Immobilien (74,1%).¹⁶

Heute kann die Zahl der Ungarndeutschen auf 200-220.000 Personen geschätzt werden, etwa 2,5% der Gesamtbevölkerung. Im Vergleich zur Gesamtheit der ungarländischen Nationalitäten ist diese Zahl aber auch sehr bedeutend, da die hier lebenden Slowaken, Südslawen und Rumänen insgesamt nur 180-182.000 zählen.¹⁷



Georg Wéber: Die Rehabilitation von Dr. Gyula Kemény

Dr. Gyula Kemény *1912 Bács; +1967 Pécs-Fünfkirchen. Sein Vater war der aus Nagyócsa stammender Unteroffizier der Gendarmerie. Der Vater wollte seinem Sohn dasselbe Schicksal – aber im Offiziersstatus – sichern. Gyula Kemény ist nach seiner Reifeprüfung im Bonnharder Realgymnasium zum Militär eingerückt, wo er am 22. Juli 1930 in die Infanterie aufgenommen wurde. Hier begann seine militärische Ausbildung. Damit gleichzeitig hat er seine Studien an der rechtlichen Fakultät der Universität in Szeged fortgesetzt, wo er 1935 promoviert hat. Seine militärische Laufbahn stieg steil aufwärts, 1945 wurde er als Hauptmann der Kompaniekommandant einer LKW-Kompanie. Laut der letzten Eintragungen der jährlich üblichen, perfekten Klassifizierungen wurde er „für den Oberoffizierskurs vorgeschlagen“. Dies konnte aber nicht mehr erfolgen, er kam nicht mehr in den Verband der Gendarmerie. Seine militärische Laufbahn hat der Untersuchungsausschuss des Fünfkirchner Kommandos bestätigt, d. h. er wurde nicht als Kriegsverbrecher qualifiziert.

Die sowjetische militärische Administration hat ihn registriert, aber die sozialistische Volksarmee hat ihn – natürlich – als Unzuverlässigen und „Entbehrlichen“ mit der Beibehaltung seines militärischen Ranges vom tatsächlichen Dienst 1947 entlassen. Bis zu seinem Tod war sein unmögliches Schicksal das Leben der klassenfremden Mitglieder der 50er Jahre:

¹⁶ http://hu.wikipedia.org/wiki/A_magyarországi_németek_kitelepítése

¹⁷ Karl Manherz: Die Ungarndeutschen <http://www.valtozovilag.hu/t365/tux0428.htm>

Arbeitslosigkeit, Hilfsarbeit, Kündigungen, wiederholte Arbeitslosigkeit, Demütigung, existenzielle Unsicherheit, Hunger, Bedrohung, ständige Beobachtung, etc. Dr. Gyula Kemény war mein Großvater mütterlicherseits. Im militärischen Zentralarchiv war auf seiner Personalakte rot geschrieben, **DIENSTGRADSTREICHUNG**, in Klammern (Streichung des Führerscheins). Aus der Akte ist es ersichtlich, dass er wegen dem „*konterrevolutionellem Verhalten, Aktennummer 0184/ / 07. März 1958 des Verteidigungsministeriums - degradiert wurde*, weil er „*während der Konterrevolution gesagt hat, dass er noch den staubigen Uniform hervornehmen wird! Er schimpfte die Kádár-Regierung!*“

Von den obigen Fakten unabhängig surfte ich auf der Web-Seite des Verteidigungsministeriums, zufällig wurde es mir ersichtlich, dass innerhalb es Ministeriums ein Rehabilitationsausschuss existiert, der seine Tätigkeit laut der Anweisung Nr. 41/1999 (HK 15.) des Ministers ausübt. Auf Grund der Obigen darf die Rehabilitation des Ranges der Personen umfassen, die es beantragen und die Dienstgradstreichung belegbar zwischen 1945-1989 aus politischen Gründen geschah. Gyula Kemény hatte vier Kinder, 14 Enkelkinder und 26 Urenkelkinder. 2002 war es denen nicht bekannt, dass sein Dienstgrad gestrichen wurde! Wenn nach seinem frühen Tod im Rahmen der familiären Gesprächen der Großvater erwähnt wurde, wurde über sein Schicksal nur das erwähnt: „Er war ein Offizier von Horthy“ – das war's. Die Vergangenheit der anderen klassenfremden Mitglieder der Familien (Klerikalisch, reaktionell, interniert, ausgesiedelt, vertrieben, rechts- und vermögenslos) wurde auch nicht erwähnt. Es ist auf die Zeit charakteristisch und interessant, dass das in den 50er Jahren gelerntes Schweigen auch nicht der lockere politische Druck der 80er Jahre aufgelöst hat. Dies war ein gewisser Erfolg der resignierten Ergebung der Diktatur. (Ein Beispiel des Schweigens: es war ein Enkelkind des Großvaters, das 2009 von mir erfahren hat, dass der Großvater auch eine juristische Ausbildung hatte!) Das bequeme Schweigen dauerte bis dann, als ich während meiner Arbeit der Familienforschung die ältere Verwandtschaft über die direkten Ahnen gefragt habe. Damit parallel hat meine AKuFF-Mitgliedschaft mich gelehrt, dass man über die Ahnen in zahlreichen Datenbasen die Informationen erwerben kann, man muss nur über deren Existenz wissen. So kam ich zur Personalakte des Großvaters, die im zentralen Archiv des Verteidigungsministeriums aufbewahrt wurde. Es war ein einzigartiges Gefühl seine Laufbahn kennen zu lernen, aber erschreckend war die rote Schrift auf dem Titelblatt der Akte: Dienstgradstreichung!

Insbesondere wegen einer Angelegenheit von '56! Von meinem Vater habe ich es erfahren, dass der Großvater während der Revolution als ausgebildeter Soldat für die Führung der Unsichtbaren von Mecsek gerufen wurde, er hat aber nein gesagt, dafür hatte er mehrere Gründe. Er hatte damals schon vier Kinder zu versorgen, durch seine Ausbildung konnte er es sehen, mit welchen Chancen man gegen die schwerbewaffnete sowjetische Armee einen Partisanenkrieg führen kann. Auf Grund der Erfahrungen der vergangenen Jahre hat er es gewußt, welche Folgen der Mißerfolg ihm und seiner Familie bringen würde. Er hat das auch gewußt, dass es der sozialistischen, militärischen Abwehr gelungen ist, mehrere ehemaligen Offiziere von Horthy im In- und Ausland einzubauen, deren Aufgabe die Aufklärung der Aktivitäten der auf die Restauration wartenden ehemaligen Offiziere war. Deshalb konnte er berechtigt hinter der Einladung der Unsichtbaren von Mecsek eine Provokation vermuten. Béla Szabó, der damalige Personalchef des Fünfkirchner Taxiunternehmens charakterisiert Großvater im April 1955 so: *„Er ist der Mitarbeiter unserer Taxi-Niederlassung. Seine Arbeitseinstellung ist gut, mit den Taxigästen hat er gute Kontakte...“* Im Juli des gleichen Jahres hat das Fünfkirchner Militärkommando ihn so charakterisiert: *„In seinem Arbeitsbereich wurde gegen ihn nichts beanstandet. Seinen Wagen wartet er entsprechend. Seine Kollege lieben ihn. Er hat keine politischen Äußerungen. Mit der Politik beschäftigt er sich überhaupt nicht. Sein Privatleben ist in Ordnung. Er hat 4 Kinder und lebt vollständig seiner Familie.“*

Weshalb war dann die Dienstgradstreichung? Aus seiner Personalakte ist dies auch ersichtlich!

Am 4. November 1957 (also gerade nach einem Jahr der sowjetischen Besatzung!) wurde auf dem „Überprüfungsblatt“ in Fünfkirchen erfaßt, dass er *während der Konterrevolution fortlaufend die westliche Politik gewürdigt hat, öfters hat er es mitgeteilt, dass er noch Kommandant werde, dass er seine im Schrank stehende, staubige Uniform noch tragen werde. Er hat die Kádár-Regierung nicht anerkannt, die Maßnahmen hat er als Terrormaßnahmen der russischen Bajonetten klassifiziert. Auch noch heute hat er eine unrichtige kleinbürgerliche Einstellung! Er ist politisch unzuverlässig!*

Laut der Beurteilung des Parteisekretärs der Firma Szövaut, István Petróczi schlägt das Militärkommando von der Branau die *„Streichung des Dienstgrades auf den gemeinen Soldat!“* Bezüglich des Verfahrens haben sie

vom Großvater einen Lebenslauf verlangt (nur den, sonst nichts), dessen Formulierung es bestätigt, dass Großvater kein Untertan des Sowjetregimes wurde:

„Am 1. Januar 1956 wurde ich als Kraftfahrer des genossenschaftlichen Transportunternehmens aufgenommen. Zur Zeit bin ich auch jetzt hier tätig. In meiner Familie sind keine Dissidenten. Ich bin kein Parteimitglied. Während der Konterrevolution war ich kein Mitglied des Arbeitsrates, ich machte Beschaffungstransporte des Fünfkirchner Warenhauses. Fünfkirchen, den 28. Dezember 1957. Unterschrift.

Aus der Personalakte ist es also ersichtlich, dass wegen dem Bericht eines übereifrigen und vorurteilsvollen Parteisekretärs des Unternehmens die beiden Sätzen ausreichend waren, einen solchen Offizier aus dem Offizierskorps auszusperrten, der zu seinem militärischen Eid, zu seinen Vorgesetzten immer treu blieb, der in seinen Aktivitäten dementsprechend immer konsequent war. Die in der Klage geschriebenen Sätze haben keine der damaligen Gesetze verletzt. Dieser Streichungsprozess erfolgte ohne persönlicher Anhörung des Großvaters, die Entscheidung war ein Konzeptionsbeschluß eines namenlosen Ausschusses, eine Berufung war nicht möglich.

Im Sommer 2002 kam ich bezüglich der Forschungen zu einem solchen Status, dass ich an die Rehabilitation meines Großvaters denken konnte, aber damals haben die Nachfolger der linksextremen Kräfte das Land geführt. Über ihnen habe ich es nicht vermutet, dass sie bereit wären ein Offizier von Horthy in seine Rechte zurückzusetzen. Deshalb – habe ich gedacht – ich warte darauf, dass die konservative, mittelrechte Regierung an die Macht kommt. 2006 konnten aber die linken politischen Kräfte ihre Macht behalten. Ich hatte keine Geduld mehr weitere vier Jahre zu warten. Trotz des Willens einiger Familienmitglieder („Lassen wir die Vergangenheit...“ „Wer interessiert sich dafür...“ „Schau voraus, nicht nach hinten...“ „Der Großvater ist schon vor 40 Jahren gestorben, das hilft ihm nicht mehr ...“) habe ich im November 2006 den Antrag für die Rehabilitation des Großvaters beim Verteidigungsministerium eingereicht. Diesen Antrag haben sie am 04. Dezember 2006 angenommen. Von mir wurde Geduld verlangt. Diese Geduld dauert bis Februar, dann bis Juli 2008. Meine beiden Briefe blieben unbeantwortet. Zuletzt habe ich am 12. März 2009 dem Verteidigungsminister einen Brief geschrieben, dass er mit Hilfe seiner Position im Interesse einer Entscheidung auf den Rehabilitationsausschuss einen Einfluß nehmen soll, oder soll eine Rückmeldung geben, dass das Ministerium die Einhaltung der gesetzlichen

Wege nicht wichtig hält, ich habe zugleich meine Hoffnung geäußert, dass ich mein Recht für die Durchführung der Prüfung nicht per Prozess erzwingen muss.

Nach zwei Wochen habe ich vom Sekretär des Rehabilitationsausschusses eine E-Mail bekommen, dass die Rehabilitation der Ausschuss dem Herrn Minister unterbreitet hat.

Am 15. April 2009 kamen zwei Briefe. In einem Brief informierte mich der Sekretär des Rehabilitationsausschusses darüber, dass ich die Urkunde des Ministers über die Rehabilitation des Großvaters auf dem zentralen Feiertag der Ungarischen Verteidigung übernehmen kann.

Der zweite Brief kam vom Vorsitzenden des Rehabilitationsausschusses. Dieser Brief beinhaltete die amtliche Mitteilung über die Wiederherstellung des Hauptmann-Dienstgrades.

„...der Herr Minister (nach der Stellungnahme der Ungarischen Wissenschaftlichen Akademie vom 19. März 2009) hat den Vorschlag angenommen und am 31. März 2009 mit dem Beschluß Nr. 233/2009

den Dienstgrad des ehemaligen **Hauptmannes Dr. Gyula Kemény postumus wiederhergestellt.**”

Und charakteristisch haben sie dies auch ohne Gesichterröten getan.

In Vorbereitung!

Stefan Maléth: Ortssippenbuch der evangelischen Gemeinde von Gyoma 1835-1918

Voraussichtliches Erscheinen: Anfang 2010

***Das Buch wird in niedriger Auflagenhöhe erscheinen, wird
über den Vorbestellungen hinaus nur beschränkt erhältlich
sein!***

***Wir bitten Sie Ihre Kaufabsicht möglichst bald beim Verein
anzugeben, damit wir eine optimale Auflagenhöhe erzielen
können!***

Vorbestellung: H-6500 Baja, Petőfi S. u. 56.

E-Mail: kornelpencz@gmx.net

**Voraussichtlicher Ort und Termin des nächsten Treffens:
Sektsche oder Baar (wird später entschieden),
20. März 2010**

**Wir bitten Sie, falls Sie 1 Monat vor dem geplanten Zeitpunkt keine
Einladung bekommen, melden Sie sich bei uns! (Sowohl Briefe bei der
Post, als auch E-Mail sind verlorengegangen oder konnten nicht
ausgehändigt werden.)**

Vom AKuFF herausgegebene Bücher:

1. **Andreas Riszt: Familienbuch der Gemeinde Nagyárpád/Arpad 1723-1945**
2. **Andreas Ament: Die Besiedlung von E L E K nach der Türkenherrschaft
(1724-1800)**
3. **Franz Amrein-Ilona Amrein-Silvia Krasz-Auth: Ortssippenbuch der
katholischen Gemeinden Nadasch und Altglashütte im Komitat Branau
1721-2007**

	<u>Preise für Mitglieder</u>	<u>außerhalb des Vereins</u>	<u>Ausland</u>
1.	3.000, - Ft	3.500, - Ft	25 €
2.	1.500, - Ft	2.000, - Ft	10 €
3.		vergriffen + Versandkosten	